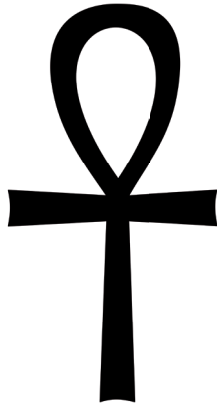





*Der Weg
der Hohepriesterin*

☘ Gespaltene Dreieinigkeit



*Wer sich aufrichtig um etwas bemüht,
dem hilft irgendwann der Kosmos.*



Sunev schnaubte ausgiebig und schüttelte ihre Mähne, als sie ins Traben übergang und schließlich vor dem kleinen Teich anhielt. Lavenda küsste liebevoll ihren Hals und stieg ab. Sie hatten mittlerweile eine beachtliche Strecke hinter sich gelassen, seit sie in den späten Morgenstunden des vorgestrigen Tages vom Schloss der Erzwächter aus aufgebrochen waren. Und das, obwohl die hellbraune Haflingerstute erst vor einigen Tagen von einem längeren Ausritt mit Tantruid zurückgekehrt war. Aber sie schien es zu genießen. Andernfalls hätte sie sich nicht mit einem wohlwollenden Stupsen an Lavendas Bauch bemerkbar gemacht, als die Hexe in den Stallungen nach einem passenden Wegbegleiter für dieses Abenteuer gesucht hatte. Lavenda hatte sogar den Eindruck, als wollte Sunev auf diese Weise ihren Teil zum erfolgreichen Weg der vier Freunde beitragen. Auch wenn sie nicht wusste, wie lange sie fort sein würden, hatte die Hexe zu keiner Zeit das Gefühl, dass es für Sunev eine Rolle spielte. Seit je hatte die Hexe die besondere Begabung, mit Tieren auf eine intuitive Weise kommunizieren zu können und so war sie sich sicher, für die gesamte Zeit eine treue Gefährtin zu haben.

Nachdem sie während der letzten beiden Tage viele längere Pausen eingelegt hatten, waren sie heute schon viele Stunden ohne Rast unterwegs und der nahe Teich schien nun die beste Gelegenheit, um eine Pause zu machen.

Lavenda machte nach dem langen Ritt einige Dehn- und Streckübungen und Sunev trank mit kräftigen Schlucken von dem kühlen Wasser. Danach hockte sich Lavenda ins Gras und wühlte in ihrem Rucksack. Degister hatte ihr eine Karte zur Orientierung mitgegeben. Wenn sie ihre Umgebung richtig interpretierte, musste sie soeben die Grenze von Liberak passiert haben.

Zu ihrer Linken erstreckte sich das Östliche Grenzgebirge gleich einer majestätischen Mauer weiter nach Süden, während sich hinter ihr ein langer Arm davon nach Westen hineinzog. Lavenda war sich gewiss, dass der Gebirgsausläufer, an dem sie unlängst vorbei geritten war, die auf der Karte eingezeichnete Grenzmarkierung war. Zum Beweis erkannte sie in weiter Ferne im Westen ebenso den Anfang des streifenförmig zur Küste hin verlaufenden Antaischen Waldes. In dieser Richtung lag Westmark, Seefahrerland und Heimat von Jadegreif.

Aber Lavenda hatte keine Pläne im Westen. Sie atmete tief durch und genoss den weiten Blick über die Ebene. Das erste Etappenziel war erreicht. Sie war noch nie so tief im Süden gewesen. Gedankenverloren holte sie ein Stück Brot aus dem Rucksack. Nach kurzer Zeit legte sich Sunev zu ihr ins Gras und beide dösten eine Weile vor sich hin. Dann richtete sich Lavenda auf und holte ihre Kristallkugel hervor. Sie nahm die grünlich schimmernde Kugel in beide Hände, schloss die Augen und dachte an Tantruid. Die Kugel wurde wärmer und begann zu leuchten. Doch weiter geschah nichts. Lavenda wartete noch kurz, jedoch ohne Erfolg. Schließlich ließ sie von ihren Gedanken und der Kugel ab. Irgendetwas stimmte nicht mit Tantruid, da war sie sich sicher. Dann nahm sie die Kugel ein zweites Mal in die Hand und schloss abermals die Augen. Wieder begann die Kugel zu leuchten. Und diesmal geschah etwas. Als ob es in ihrem Inneren nebelig werden würde, begann sich etwas zu regen. Der Nebel änderte seine Farbe von grün zu grau und dann manifestierte sich in der Kugel ein freundliches Gesicht.

»Pokétragon, wenigstens du greifst an deine Kugel, wenn man dich ruft.«

»Ja. Standard, Mann. Hab ich doch gesagt. Aber eigentlich hast du Glück. Ich habe sie fast immer bei mir, außer wenn ich, na ja,

wie soll ich sagen, meinen Bedürfnissen folgen muss. Ist nicht wirklich so ein elegantes Thema, nicht wahr?»

»Soll ich mich dann später noch mal melden?«

»Nein, nein. Ich bin gerade fertig geworden. Komme mir fast vor wie Gisberts Knoblauchtunke zwischen zwei Teigfladenhälften. Jadegreif hat sich eben nämlich auch gemeldet. Und die Zeit zwischen euch beiden konnte ich sozusagen kurz und effektiv nutzen. Jetzt bin ich ganz bei dir.« Pokétragon strahlte.

»Schön, wie geht es denn Jadegreif?«

»Ich denke, gut. Du weißt ja, er redet nicht so viel. Und er kann sich wahrscheinlich noch weniger als wir irgendwo mit solch einer Kugel sehen lassen. Wenn das der Hohe Rat spitz kriegt, ist unser Dämonenjäger schnell um einen Kopf kürzer. Die haben ihn sowieso schon auf dem Zettel.«

»Wie meinst du das?«

»Na ja, ist schwierig das so zu beschreiben. Als Nachfolger von Inox wussten wir ja sowieso schon, dass er unter besonderer Beobachtung steht. Dieses Dämonenpack. Jadegreif meinte, manche hätten ihn regelrecht abgeschnüffelt an seinem ersten Tag. Das muss man sich mal reinziehen. Von Großfürsten persönlich beschnüffelt zu werden. Jadegreif vermutet, viele von denen würden längst wissen, wer er ist. Aber wir sollen uns keine Sorgen machen. Manche hätten auch etwas Angst vor ihm. Das hat er, meinte er, gespürt. Überhaupt scheint das wohl dort eine ziemliche Sozialsuppe zu sein. Die leben da in ihrer eigenen isolierten Welt. Jeder kennt jeden. Und man weiß von keinem genau, wer mal was mit wem, aus welchem Zusammenhang auch immer, irgendwie, irgendwo gehabt hat. Solch verdrehte Orte sind prädestiniert für Intrigen, da niemand weiß, wie einem der andere wirklich gegen-

übersteht. Oh Mann, da kann man nur hoffen, dass es Jadegreif schafft, den Mief von denen da bald rauszulüften.«

Lavenda lachte. Erst jetzt merkte sie, wie sehr sie Pokétragon schon vermisste.

»Und wie geht es dir? Um ehrlich zu sein, du wirkst etwas überdreht heute.« Pokétragon runzelte skeptisch die Stirn.

»Findest du? Ich denke, mir geht's ganz gut. Doch.«

»Das war auch nur so ein Eindruck«, sagte Lavenda beschwichtigend. »Als ob dich gerade etwas sehr zur Anspannung bringt. So kenne ich dich eben sonst nicht. Aber vielleicht irre ich mich auch. Wir sind ja alle gerade unterwegs.«

»Ja, vielleicht. Aber ich habe hier schon alles im Griff, keine Sorge.« Pokétragon machte verstört eine Pause, kratzte sich an der Wange und sprach dann hastig weiter. »Wie dem auch sei. Ich habe eine große Veranstaltung geplant für heute Abend. Bin ja auch erst seit knapp drei Tagen hier. Aber alles ist schon auf dem Weg. Die Vorbereitungen liefen bis heute Mittag. Nun bin ich in der Stadt unterwegs und kann mich noch etwas ausruhen. Gisbert und die anderen haben Werbung gemacht. Nachher stelle ich dann offiziell *Pokétragons Herold* vor und suche weitere Mitstreiter dafür. Und dann will ich den Gästen noch mehr über die Philosophie der Erzwächter erzählen. Glaub mir, wer reinen Herzens ist in Drakenwall, der wird von mir auf den Weg gebracht. Es wird auch allmählich Zeit, dass wir uns in Bewegung setzen. Wenn wir was verändern wollen in der Welt, müssen wir die Worte auch in Taten verwandeln. Wir erwarten eine volle Hütte nachher. Ich werde die Leute so dermaßen wegbiemen, das wird der Knaller. Und dann bin ich auf die Reaktionen auf den *Herold* gespannt. Den wollen wir dann auch zeitnah raushauen. Jaja, ich sag's dir, bald geht hier

ein Ruck durchs ganze Land.« Lavenda lächelte Pokétragon herzlich an. »Das ist wirklich toll. Ich freue mich richtig für dich.«

»Und sonst? Wie sieht's bei dir aus?«

»Mir geht es soweit eigentlich recht gut. Ich bin noch unterwegs. Wir haben uns viel Zeit gelassen auf der Reise. Sunev und ich haben viele Heilkräuter gesammelt. Ich hatte das Gefühl, es könnte wichtig sein für Liberak. Und in den Ortschaften unterwegs haben wir interessante Begegnungen gehabt. Gerade hat mich Sunev über dir Grenze gebracht. Nun sind wir tatsächlich in Liberak. Ich hoffe, ich finde bald Menschen oder Orte, die eine Frau wie mich gebrauchen können.«

»Bestimmt. Du weißt ja, was Degister neulich gesagt hat. Auch wenn ein Eifer nicht gleich zum Ziel führt. Wer sich aufrichtig um etwas bemüht, dem hilft irgendwann der Kosmos. Daran glaube ich auch. Wir können alles verwirklichen, wenn wir das wollen.«

»Ja, das stimmt. Man braucht aber auch die Kr...«

»Wie läuft's denn so mit Tantruid?«, fiel ihr Pokétragon ins Wort.

»Ich weiß nicht«, sagte Lavenda zögerlich. »Ich habe eben noch mal versucht, ihn zu erreichen. Aber er geht nicht an seine Kugel.«

»Hm. Falls es dich beruhigt. Das ist mir heute auch mit ihm passiert. Ich würde es also nicht persönlich nehmen.«

»Ich weiß nicht. Irgendetwas stimmt nicht mit ihm.«

»Das würde ich nicht so sehen. Der meldet sich schon. Vielleicht ist er gerade wieder in irgendeinem Zauberreich gelandet, wo die Kugel kein Empfang für unsere Gedanken hat. Oder hat keine Zeit. Du kennst ihn doch.«

»Ja, ich weiß, aber trotzdem nimmt mir das immer wieder ...«
Lavenda machte plötzlich eine Pause.

»Was ist denn?«

»Da hinten passiert irgendwas. Ich kann es nicht genau erkennen. Jemand hat gerade geschrien. Da sind wohl Leute.«

»Und jetzt?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht sollte ich mir das mal ansehen. Wir können uns ja heute Abend noch mal erreichen.«

»Klar, Mann. Ruf mich an, wenn du Zeit hast?«

»Anrufen?«

»Standard. Seit wir bei den Erzwächtern waren, habe ich angefangen, mich für Okkultismus zu interessieren. Irre spannend das Thema. Und ich habe neulich in einem Buch über Beschwörungen gelesen, dass man es *Anrufung* nennt, wenn ein Zauberer ein Wesen aus der Geistwelt zu sich beschwört. Das ist bei uns ja fast dasselbe!«

Pokétragon zwinkerte lässig und mit einem Mal war sein Gesicht aus der Kugel verschwunden. Lavenda wickelte schmunzelnd den Kristall in ein weiches Tuch und packte ihn in den Rucksack. Dann stand sie auf, um sich die Geschehnisse aus der Nähe anzusehen. Weiter hinten, in südöstlicher Richtung, sah sie eine kleine Gruppe von Menschen mit Pferden. Einige davon beugten sich nach unten, während andere eine Schutzformation einnahmen. Als Lavenda weiter auf die Gruppe zuging, erkannte sie, dass es Soldaten waren. Einer von ihnen musste von etwas getroffen worden sein, denn er lag am Boden und wurde von drei anderen umringt. Die übrigen zwölf bildeten vor ihnen eine nach Norden ausgerichtete Verteidigungsformation. Von dort sah Lavenda eine andere Gruppe auf die Männer zukommen. Es waren etwa zehn Kämpfer zu Fuß. Zudem drei Reiter am hinteren Ende und ein halbes Dutzend Kobolde. Lavenda ging vorsichtig weiter. Die Männer mit dem Verletzten trugen das Wappen von Liberak auf ihren Schilden. Die Männer mit den Kobolden sahen wie gewöhnliche Reisende aus. Die drei Reiter waren jedoch seltsam ver mummt. Keiner dieser fremden Gruppe

trug ein Wappen, Symbole oder andere Erkennungszeichen. Doch die Tatsache, dass bewaffnete Menschen gemeinsam mit Kobolden reisten, war äußerst merkwürdig. Lavenda beobachtete, dass zwei von den berittenen Männern einen sonderbaren Gegenstand in der Hand trugen. Es waren Gegenstände, die Lavenda eher bei Magiern oder Wissenschaftlern erwartet hätte. Kleine, wohl hölzerne Kästchen mit einer Art leuchtendem Stein am vorderen Ende.

Langsam positionierten sich die beiden Gruppen voreinander. Jeden Moment würde etwas passieren. Lavenda hockte sich hinter einen Busch und umklammerte ihren Stab. Aus etwa zwei Dutzend Metern konnte sie dem Schauspiel geschützt beiwohnen. Für einen Moment tat sich gar nichts. Die liberakischen Soldaten schienen auf einen Kampf nicht erpicht zu sein.

»Wer seid ihr?«, rief einer von ihnen. »Warum habt ihr uns unversehens in unserem eigenen Land angegriffen?«

Die Fremden antworteten zunächst nicht, bis die Reiter ein unheimliches Gelächter von sich gaben. Liberaks Soldaten wirkten verunsichert. Sie schienen auf Anweisungen eines Kommandanten zu warten, doch lag scheinbar dieser verletzt am Boden. Dann hob einer der berittenen Fremden seinen linken Arm. Daraufhin hielten die beiden anderen Reiter ihre sonderbaren Gegenstände vor ihre Brust.

»Los«, schrie plötzlich der vermummte Anführer und riss seine Hand nach unten. Die vorderen fünf Kämpfer wichen zur Seite und machten Platz für zwei Bogenschützen, die blitzschnell ihre Pfeile auf die liberakischen Soldaten abfeuerten. Seltsamerweise verfehlten jedoch beide deutlich ihr Ziel, sodass die Soldaten ohne weitere Verwundungen entschlossen nach vorne stürmten.

»Fliehen und aufnehmen«, blökte der Anführer der Fremden einen weiteren Befehl hinaus und während die fremden Kämpfer

flohen, verzogen sich die Koblode vom angehenden Schlachtfeld. Die beiden Reiter mit den Gegenständen hielten ihre Apparaturen mittlerweile vor ihren Kopf.

»Unverfrorene Feiglinge«, rief einer der liberakischen Soldaten und rannte entschlossen nach vorn.

Die drei verummten Reiter bewegten sich rasch nach hinten und überließen das nahende Scharmützel allein ihren davonlaufenden Fußkämpfern.

»Wir kommen als Boten und werden dafür von Liberak angegriffen«, schrie einer beim Wegrennen. »Verteidigt euch oder flieht«, rief ein anderer. Doch die Soldaten Liberaks waren deutlich schneller als sie.

»Wider diese unflätigen Bastarde!« Mit diesen Worten schnellte Lavenda hinter dem Busch hervor. Sie wirbelte mit ihrem Stab umher und schickte einen kräftigen Windstoß in Richtung der verummten Reiter. Erfolgreich riss sie zwei von ihren Pferden. Mit Lavendas Eingreifen hatten die Reiter nicht gerechnet. Fluchend raffte sich der Anführer wieder auf sein Reittier und schleuderte einem Soldaten einen Dolch ins Bein. Der andere wurde währenddessen eingeholt und von einer liberakischen Klinge durchbohrt. Dabei beobachtete Lavenda, wie der dritte von ihnen weiter dieses merkwürdige Holzkästchen auf das gesamte Scharmützel richtete. Als ob er die Bilder des Kampfes darin einsaugen wollte.

Doch insgesamt hatten die tapferen Kämpfer des Königreichs die Überhand gewonnen. Die beiden übrigen Reiter brachten sich fluchend außer Reichweite und stellten fest, dass der Kadaver des dritten mittlerweile unerreichbar war. Unabhängig davon schien es so, als würden sie ihre anderen Kämpfer sich selbst überlassen. Doch dann geschah etwas Seltsames. Der Anführer winkte mit beiden Armen um sich und Lavenda verstand sofort, was er bezwecken

wollte. Die vergessenen Kobolde hatten sich nur auf Befehl hin versteckt und sollten nun zurückgeholt werden, um die übrigen Soldaten zu erschlagen. Fauchend kamen die scheußlichen Wesen hinter einem toten Baum hervorgekrochen und stürzten sich ins Getümmel. Die fremden Kämpfer bündelten sich in der Mitte des Gefechts und hofften auf die neue Unterstützung. Doch zu aller Überraschung griffen die Kobolde nicht die liberakischen Soldaten an, sondern ihre eigenen Mitstreiter. Lavenda starrte wie gebannt auf das wilde Gemetzel.

»Aufnehmung abbrechen«, rief der vermummte Anführer plötzlich zu dem anderen Reiter. Dann nahm er ihm das Holzkästchen ab und ritt mit ihm vom Schlachtfeld davon. Auch die Kobolde flohen nun über die Ebene. Lavenda versuchte, die Reiter mit einem weiteren Windstoß von den Pferden zu holen, doch sie waren bereits zu weit fort. Aufgeregt rannte sie zu den Kriegern Liberaks. Die Soldaten hatten den Kampf für sich entschieden. Sie hatten selbst keine Verluste zu verzeichnen, von den anderen waren alle tot. Die Kobolde ließen sie außer Acht. Sie wollten sich lieber um ihre eigenen Verletzten kümmern.

Als Lavenda vor ihnen anhielt, griffen einige der Soldaten misstrauisch zum Schwertgriff.

»Wer seid ihr?«

»Mein Name ist Lavenda«, antwortete die Hexe. »Ich kann euren Zweifel verstehen, aber ich habe nichts mit den Angreifern zu tun. Ich bin hierher gereist, um nach Arbeit und Weiterbildung zu suchen.«

»Habt ihr ein erklärliches Ansinnen, das euren Weg nach Liberak führt? Unser Land ist, wie ihr gesehen habt, seit langer Stunde nur noch für Reisende voller Bosheit von Belang.«

»In eurem Land geht man weitaus offener mit Magie um als in meiner Heimat Abenmark. Ich bin eine Hexe. Ich möchte meine Heilkunst und mein Wissen in Liberak anbieten und mich dafür weiterbilden dürfen.« Der Krieger musterte Lavenda eindringlich. Schließlich nickte er.

»Euer Ansinnen scheint nicht von welcher Natur zu sein. Ihr dürft euch hier willkommen wähnen.«

»Habt Dank für euer Vertrauen.«

»Wenn ihr eine Hexe seid«, rief plötzlich ein Soldat weiter hinten, »dann tötet ihr recht daran, uns unverzüglich eure Gunst unter Beweis zu stellen.«

»Es wäre mir eine Ehre. Was kann ich tun?« Der Mann nahm sie an der Hand und führte sie an den Pferden vorbei zu dem Verletzten.

»Unser Lehnsherr wurde unversehens von einem Pfeil getroffen. Sein Zustand hat sich seit dem Kampf verschlechtert. Obwohl es nur ein Pfeil ist, der unter der Schulter steckt. Vielleicht schafft er es nicht ohne euer Zutun. Wir allein können seine Genesung nicht zuwege bringen. Und die Reise zur Wohnstätte möchten wir ihm nur schwerlich ansinnen.«

Lavenda kniete sich vor die liegende Gestalt und legte ihre Hand auf des alten Mannes Stirn. Unter seinem Schlüsselbein ragte der Schaft eines dicken Pfeils empor. Zitternd und mit verzogenem Gesicht blickte er in Lavendas Augen.

»Wer sei ihr?«, stöhnte er.

»Mein Name ist Lavenda. Ich bin hier, um euch zu helfen.«

»Der Pfeil kam blitzgeschwind. Seither habe ich schon Schlimmeres erfahren. Aber dieser ist vergiftet, das spüre ich.«

»Macht euch keine Sorgen. Ich werde das Gift austreiben.«

Lavenda riss die Stelle um die Wunde frei und untersuchte die Haut darum.

»Ich brauche eine geschickte, kräftige Hand, die den Pfeil gerade herauszieht«, sagte sie in einem befehlenden, konzentrierten Ton. Sofort beugte sich ein noch sehr junger Kämpfer nach unten und packte den Pfeil mit der Hand.

»Ist es recht so?«

»Gut. Es ist wichtig, dass du ihn gerade und rasch herausziehst. Schmerzen wird es in jedem Fall. Gut, dass ihr ihn nicht eigenmächtig entfernt habt. Man muss ihn ganz gerade und möglichst weit unten packen. Wenn etwas von ihm in der Wunde stecken bleibt, wird es schwer.«

»So sei es. Mein Ritter Randolph, ich werde euch zu Diensten sein.« Mit einem entschlossenen Ruck zog der Jüngling den Pfeil aus des Ritters Leib. Der alte Mann knurrte.

»Sehr gut«, rief Lavenda. »Zeig ihn mir.« Lavenda nahm den Pfeil in die Hand und begutachtete ihn.

»Er ist in der Tat vergiftet. Und nicht schwach. Daher blutet die Wunde auch kaum. Würde sie es tun, könnte sie sich reinigen.«

»Was hat das zu bedeuten?«, riefen die Soldaten wie aus einem Mund.

»Dass er wahrscheinlich gestorben wäre, hättet ihr keine Hexe gefunden.« Lavenda schmunzelte verlegen. Sie war glücklich, helfen zu können. »Jemand von euch muss schnell meinen Rucksack holen. Ich habe mein Lager unweit von hier in nordwestlicher Richtung. Beeilt euch, dann kann ich ihm helfen.«

In Windeseile machte sich der junge Soldat, der den Pfeil gezogen hatte, auf den Weg. Währenddessen legte Lavenda ihre linke Hand neben die Wunde und murmelte leise ein paar Worte. Das Gesicht des Ritters entspannte sich etwas. Er blinzelte und bedankte sich leise.

»Könnt ihr euch diesen Vorfall erklären?«, fragte Lavenda.

»Nicht in dieser Art«, keuchte er. »Wir werden seit langer Stunde im Norden unentwegt von arglistigen Banditengruppen heimgesucht, aber dieser Vorfall war außergewöhnlich. Balder sei bei uns. Seit die Überfälle vor einigen Monden angefangen haben, entsenden wir regelmäßig Ordnungstrupps zu den Grenzgebieten – heute sogar eine Gruppe in doppelter Stärke. Aber welcher verdorbenen Keim dies entsprungen ist, ist uns nicht gegenwärtig. Wir müssen es untersuchen und sofort dem König kundgeben.« Lavenda blickte besorgt in die Runde der Soldaten. Dann hörte sie von hinten Sunev wiehern.

»Hexe Lavenda«, rief der junge Soldat. »Mit eurem Zutrauen. Euer Pferd wollte mich unbedingt tragen. Bitte verzeiht mir.

»Ist schon gut«, sagte sie lächelnd. »Du darfst gerne auf Sunev reiten.«

»Was für ein schöner Name. Ich habe alles mitgebracht.« Der Jüngling schwang sich von der Stute und drückte Lavenda den Rucksack in die Hand. Schnell fand die Hexe, wonach sie suchte. In einer kleinen Phiole schwammen dicke Körner in einer blassblauen Flüssigkeit.

»Dies ist ein einfaches Reinigungselixier«, erklärte sie dem Ritter, »es wird zunächst brennen, aber stellt euch einfach vor, wie dieses Brennen das Gift vernichtet. Euer Körper ist außerordentlich stark. Er hat bisher wenig von dem Gift angenommen. Wenn ich euch das Elixier auf die Wunde gieße, wird das Gift schäumend nach oben kommen. Wundert euch also nicht.«

»Bringt es zuwege, junge Hexe. Ihr habt mein Zutrauen.« Lavenda lächelte ihn an und goss vorsichtig einige Tropfen auf die Wunde. Wie sie es gesagt hatte, fing die vergiftete Stelle an zu schäumen. Der Ritter verzog knurrend sein Gesicht.

»Hat jemand ein sauberes Tuch oder ein Stück Stoff in der Nähe?«, fragte Lavenda in die Runde.

»Ich kann ein Stück von meiner Tunika entbehren«, entgegnete der Jüngling, ohne dass jemand vor ihm hätte zum Zug kommen können.

»Ausgezeichnet, dann reich es mir.« Der junge Soldat beugte sich zu Lavenda und gab ihr ein sauber abgeschnittenes Stück von seinem Hemd. Gemeinsam beobachteten sie, wie sich der anfänglich blassblaue Schaum immer weiter verdunkelte.

»Siehst du«, sagte Lavenda, »das Heilmittel zieht das Gift aus seinem Körper. Es war zum Glück noch sehr wenig darin. Wir können die Wunde komplett reinigen.« Lavenda nahm den Stoffetzen und wischte in kurzen Abständen den schwarzen Schaum von der Brust. Nach einer Weile hörte es auf. Dann holte sie einen Beutel mit Kräutern hervor und zerbröselte sie über der Verletzung.

»Gut«, sagte sie zufrieden. »Wir haben wirklich Glück gehabt. Ich brauche jetzt nur noch ein größeres Stück Stoff, um euren Ritter zu verbinden. Dann sollte er wieder reisetüchtig sein.«

Der Jüngling wollte sich gerade das zerschnittene Hemd ausziehen, da legte ihm jemand seine Hand auf die Schulter.

»Ist schon recht, Ambrosin. Du hast für unseren Lehnsherrn genug Entbehrung erbracht. Lass mich ihm mein Hemd geben.« Der Soldat, der zuvor einen der verummten Reiter erschlagen und selbst eine Wunde am Oberschenkel hatte, zog sich sein Hemd aus und reichte es Lavenda. Er schien der stellvertretende Anführer der Gruppe zu sein.

»Was ist mit eurer Wunde?«, fragte Lavenda. »Soll ich euch auch behandeln?«

»Habt Dank, aber das ist schon recht. Der Dolch war nicht vergiftet. Da kann ich ohnehin nur abwarten.«

»Wie ihr wünscht.«

Lavenda nahm das Hemd und verband gekonnt damit die Wunde. Danach half sie dem Ritter auf die Beine. Trotz seines Alters waren seine Arme noch äußerst kräftig.

»Ihr werdet jetzt wieder reisen können, aber sobald es möglich ist, solltet ihr Ruhe halten. Die Wunde ist zwar gereinigt, aber dennoch sehr tief. Ihre Heilung wird euch noch viel Energie abverlangen.«

»Heil sei euch, meine selige Hexe. Aber wir müssen unseres Königs gedenken und auf sein Geheiß dies Schlachtfeld untersuchen. Wir sind unserem Land Rechenschaft schuldig. Gerade in solch welken Zeiten.«

»Wenn ihr es gestattet, würde ich mich hier auch gerne mal umsehen. Der Reiter, der erschlagen wurde, trug einen sonderbaren Gegenstand mit sich.«

»Gewiss doch. Fühlt euch in Liberak alldort zu Hause.«

Lavenda verbeugte sich leicht und suchte danach den Boden ab. Auch die anderen Soldaten und der Ritter inspizierten aufs Genaueste den Ort des Kampfes.

»Das waren allesamt gemeine Menschen«, rief einer der Kämpfer. »Es sind keinerlei Herkunftsmerkmale auszumachen.«

»Was meint ihr, wo die herkamen?«, fragte ein anderer.

»Ich befürchte das Unseligste«, sagte der Mann, der sein Hemd geopfert hatte.

»Aus Abenmark?«

»Es mutet danach an. Aber wir können es nicht ans Licht bringen.«

»Mir ist nicht gegenwärtig, warum wir denen im Licht stehen. Und was sollte dieser fahriges Angriff? Es war mehr als töricht, mit solcher Strategie zu fuhrwerken.«

»Das war doch alles einstudiert«, erklärte der stellvertretende Anführer. »Das war ein unseliges Spiel. Diese hartherzigen Reiter

haben ihre Krieger vorsätzlich geopfert. Habt ihr das nicht gewahrt? Das waren keine erprobten Kämpfer.«

»Aber welch erklärlichem Ansinnen sollte das dienen? Wer geht schon freien Herzens in den Tod? Das glaube ich nicht.«

»Herr Wolfrick ist recht«, kam der Jüngling dazwischen. »Ich habe es auch gewahrt. Die Krieger wurden wohl nur zum Teil in die Pläne der Reiter eingeweiht. Habt ihr das nicht erkannt? Als sie von den Scheusalen angegriffen wurden, waren sie überraschter als wir.«

»Grundgütige. Es ist von mehr als welcher Natur, seine eigenen Krieger abschlachten zu lassen. Welcher Mensch ist zu derlei Herzensverdorrtheit imstande?«

»Das waren keine Menschen«, rief Lavenda von weiter weg und alle verstummten. Wie gebannt blickten die Männer auf ihre Heilerin.

»Kommt her«, sagte sie vorsichtig. »Ich will euch etwas zeigen.«

Respektvoll ließen die Krieger ihrem Ritter den Vortritt. Danach folgten sein Stellvertreter und der Jüngling. Als sie vor Lavenda ankamen, bildeten sie einen Kreis um den Kadaver des Reiters.

»Grundgütige. Was ist denn das?«, fragte der junge Ambrosin angewidert.

»Das sind die Überreste eines Dämons.« Lavenda drehte mit dem unteren Schaft ihres Stabs die Leiche um. Der alte Ritter und Ambrosin bückten sich.

»Das Blut ist ja lila«, stellte Wolfrick fest.

»Und das Gesicht hat sich zersetzt«, ergänzte Ambrosin. Ein anderer Kämpfer beugte sich etwas vor.

»Es ist abartig, wie dieser Kadaver stinkt. Aber das macht es erklärlich, warum die Reiter so verummmt waren. Ich habe noch nie einen leibhaftigen Dämon gewahrt. Was sind das für unselige Wesenheiten?«

»Dieses Wesen hier gehört bei Weitem zu einer anderen Größenordnung als die kleinen Kobolde«, sagte Lavenda ruhig. »Die mächtigeren unter ihnen sind meist von humanoider Gestalt. Oder sie ergreifen Besitz vom Geist eines Menschen und verschmelzen dann mit ihm.«

»Heißt das, dass diese buckligen Teile auch Dämonen waren?«, fragte Ambrosin.

»Ja. Die Kobolde sind ebenfalls dämonischer Natur.«

»Aber Kobolde sind selige Wesen. Auch wenn sie bisweilen erpicht darauf sind, die Menschen zu verspotten. Sie dienen der Feenherrin und geben uns Zeichen.«

»Dann sprechen wir hier von anderen Wesen. In Abenmark zählen solche Wesen zu den Dämonen. Weder menschlicher noch tierischer Herkunft – mit durchweg böartigem Gemüt. Dieser hier war im Verhältnis noch nicht besonders mächtig. Wenn ihr nur wüsstet, welch andere Mächte in dieser Welt noch am Werk sind. Aber wo sollte ich da anfangen. Schade, dass mein Freund Jadegreif jetzt nicht hier ist. Er ist ein Fachmann für Dämonologie. Ich werde ihn aber baldmöglichst darüber in Kenntnis setzen. Wie dem auch sei. Es werden bestimmt nicht die letzten Dämonen gewesen sein, die in euer Land eindringen. Sie führen etwas im Schilde. Ihr solltet wachsam sein und euch auf alles vorbereiten. Ich lege meine Hand dafür ins Feuer, dass sie im Auftrag Abenmarks gehandelt haben.«

»Woher seid ihr euch dessen gewahr?«, wollte Randolph sofort wissen. »Und wie viel wisst ihr über die Machenschaften von Abenmarks Hohem Rat? Ich bitte euch flätig, Hexe Lavenda, uns zu erleuchten. Dass wir uns begegnet sind, war der Wille der Feenherrin. Vertraut euch uns an.« Mit roten Wangen knickte Lavenda ein.

»Gerne helfe ich euch. Aber mein Wissen über die Machenschaften von Abenmarks Regierung ist nicht sehr umfassend. Wenn ich

diesen sonderbaren Gegenstand untersuchen darf und Rücksprache mit einigen Freunden wie Jadegreif gehalten habe, kann ich euch vielleicht mehr erzählen. Dies könnte allerdings etwas dauern.« Lavenda nahm die Holzapparatur in die Hand, die den leuchtenden Stein in sich trug.

»Ihr seid doch unlängst erst nach Liberak gereist«, erwiderte Randolph. »Wie lange soll es dauern, bis ihr euch mit euren Freunden beratschlagt habt? Ich bitte um Verzeihung. Meine Teure, wir stehen in eurer Schuld, gewiss. Aber nach diesem Ereignis heute und seiner Vorgeschichte haben wir vielleicht nicht mehr die Muße, Tage oder gar Wochen auf euch zu warten.«

»Ich werde mit meinen Freunden bis zum nächsten Morgen gesprochen haben.«

»Bis morgen früh? Grundgütige. Habt ihr einen Pegasus oder Drachen, auf dem ihr zu fliegen vermögt?« Lavenda schmunzelte.

»Nein, aber so etwas Ähnliches. Ich sagte doch, ich bin eine Hexe. Wenn ihr mir bis morgen früh oder heute Abend Zeit gebt, werde ich euch mehr verraten können.« Etwas verlegen blickte Lavenda in die warmen Augen des alten Ritters. »Des Weiteren würde es unseren Erfolg beschleunigen, wenn ihr mir ein möglichst günstiges Wirtshaus empfehlen könntet, in dem ich heute nächtigen kann. Danach stehe ich euch gerne zur Verfügung.« Verdutzt blickte Randolph zu Lavenda. Wie auf Geheiß brach die Runde in herzliches Gelächter aus. Lavenda errötete.

»Hexe Lavenda, meine Teure. Verzeiht unsere Erheiterung. Es wird alles nach eurem Ansinnen geschehen. Ihr habt unser Zutrauen. Doch ich bitte euch flätig, mit uns heute Abend an der Tafel des Königs zu speisen.« Lavenda machte große Augen. »Ihr habt den Ritter des Königs und seine Mannen getreulich vor welcher Natur bewahrt und denkt tatsächlich, es könnte unser Ansinnen

sein, euch allein und ohne gebührende Herzenswärme von dannen ziehen zu lassen? Oh, meine Selige, ihr seid hier zu Gast im Königreich Liberak. Erkennt ihr in uns so viel Hartherzigkeit? Oder sind den Abenmarkern derlei Sitten nicht gegenwärtig?»

»Ich hatte insgeheim gehofft, euch begleiten zu dürfen«, gab Lavenda zu. »Doch gerade weil ihr ein Edler seid, wollte ich euch nicht beleidigen. Die Tafel des Königs ist mehr, als ich mir je hätte vorstellen können.«

Der alte Ritter legte seine Hand auf Lavendas Schulter und küsste ihre Wange.

»Ihr seid nicht nur so begabt wie einst unsere Königin, sondern auch so ebenmäßig wie die Feenherrin selbst.«



Die Gruppe packte ihre Sachen zusammen und machte sich aufbruchbereit. Lavenda kontrollierte in der Zwischenzeit, ob sie etwas an ihrer alten Lagerstätte vergessen hatte. Nachdem sie wieder zu den anderen aufgeschlossen hatte, saßen die Krieger Liberaks schon auf den Pferden.

»Wir reiten direkt zur Hauptstadt«, rief Wolfrick in die Runde. »Wer zwischendurch eine neuerliche Rast braucht, möge sich erheben. Ansonsten verweilen wir nur auf halber Strecke. Der König erwartet uns heute Abend.«

Langsam kamen die Pferde ins Traben und der Reihe nach folgten die Soldaten ihrem stellvertretenden Anführer. Randolph ritt auf eigenen Wunsch am Ende, zusammen mit Lavenda.

»Es ist eine selige Fügung für mich und unser Land, dass die Feenherrin unsere Begegnung zuwege gebracht hat, Hexe Lavenda. Ich bin mir sicher, euch wird der Aufenthalt am Hofe erfüllen.«